

BERICHTE

NEUER WEG FÜR DIE ÖKUMENISCHE EUCHARISTIEFEIER?

Ein bemerkenswerter Versuch, eine ökumenische Eucharistiefeier zu gestalten wurde kürzlich in Thailand gemacht. Initianten waren der protestantische Seminar-direktor von Chiang-may und ein Jesuitenmissionar. Für diesen Gottesdienst wurde eine spezielle bischöfliche Genehmigung eingeholt. Zunächst erfolgte der gemeinsame Einzug der Gottesdienstteilnehmer katholischer und protestantischer Konfession. Sie nahmen dann nach Konfessionen getrennt um ihren Geistlichen geschart Platz. Der Wortgottesdienst wurde gemeinsam gefeiert. Beim Lavabo gossen die Geistlichen beider Konfessionen einander das Wasser über die Hände, zum Zeichen des brüderlichen Dienstes, aber auch der Schuld und des Verzeihens gegeneinander. Nach der Opferung feierten die beiden Konfessionen das Hochgebet nach eigenem Ritus und Verständnis. Die Konsekrationsworte wurden jedoch nach der gleichen Formel gemeinsam, wenn auch an getrennten Altären gesprochen. Die Kommunion teilte jeder Geistliche an die Gläubigen seines Bekenntnisses aus. Nach der Kommunion feierten dann die beiden Konfessionen den Schluß des Gottesdienstes wieder gemeinsam.

Es ist natürlich schwierig, aus der Ferne diesen Gottesdienst zu beurteilen, ohne dabei gewesen zu sein. Auch geht aus den Berichten nicht genau hervor, welcher Richtung der Geistliche und die Gottesdienstteilnehmer protestantischer Konfession waren. Vermutlich Mitglieder der anglikanischen Hochkirche. Leider fehlen auch Angaben darüber, wie die verschiedenen Hochgebete gemeinsam gebetet werden konnten, ohne sich gegenseitig zu stören (abschnittsweise nacheinander?). Doch scheint es, daß hier ein Weg versucht wurde, zur gemeinsamen Abendmahlsfeier zusammenzukommen, ohne das die Konfessionen noch Trennende zu negieren, der Beachtung verdient. Daß man zwar zu einem gemeinsamen Gottesdienst zusammengekommen ist, aber diesen im Kern doch in getrennten Hälften feiern muß, kann die Sehnsucht nach der vollen Einheit im Glauben und in der Liturgie bestärken.

W. Heim

AFRIKANISIERUNG DER LITURGIE IN RHODESIEN

Nach dem Konzil wurden die Meßtexte auch in die Schona-sprache übersetzt, die vor allem in der Diözese Gwelo gesprochen wird. Die wörtliche Übersetzung wurde aber schlechthin nicht verstanden. Nun hat der Dichter Joseph Kumbirai, ein afrikanischer Geistlicher, der vor allem ein ausgesprochenes Gefühl für den Sprachrhythmus besitzt, eine neue Übertragung besorgt, die von der nationalen liturgischen Kommission überprüft und sanktioniert wurde. In einigen Partien löste er sich von der literarischen Übersetzung ab. So lautet das „Per ipsum“:

„Wir preisen Dich, Gott Vater,
durch den Mund Christi.
Wir preisen Dich, Gott Vater,
als Glieder Christi.
Wir preisen Dich, Gott Vater,
durch den Geist, der in uns ist.
Wir preisen Dich, Gott Vater,
zu aller Zeit.“

Gegenwärtig ist man an der Arbeit, eine Paraphrasierung der Sonntags-Oratorien herzustellen. Die bis jetzt benützte Schona-Version, die sich zu wörtlich an den lateinischen Text hält, ist zu kurz und zu abstrakt.

Mit der Übertragung der Bibel und der liturgischen Texte in die Schona-Sprache wird übrigens gleichzeitig – wie einst bei den europäischen Bibelübersetzungen – die Vereinheitlichung der Dialekte zu einer bisher erst teilweise bestehenden Schriftsprache gefördert. Im Kanon mußten allerdings in Klammer noch Dialektausdrücke, vor allem für das Gebiet des Manica-Dialektes, beigefügt werden.

Eines der Hauptprobleme bleibt noch die Afrikanisierung der liturgischen Riten. Nach afrikanischem Zeremoniell muß die Bedeutung eines jeden Ritus von einem Sprecher feierlich angekündigt werden. Bei allen Zäsuren in der Messe sollte also entsprechend eine formelle Ankündigung der Geschehnisse erfolgen.

Um die Afrikanisierung der Liturgie in Rhodesien hat sich vor allem der Immen-seer Missionar Josef Lenherr, Präsident der Liturgischen Kommission der Diözese Gwelo, große Verdienste erworben. Er ist Musikethnologe. Ihm sind vor allem die Schona-Kirchengesänge zu verdanken, zu denen er afrikanische Komponisten und Dichter anzuregen wußte. Davon gibt es bereits eine Reihe von Schallplatten, darunter die berühmte „Missa Schona“.

Die Afrikanisierung der Liturgie hat zu einer intensiveren Teilnahme des Volkes geführt. Selbst ältere Afrikaner, welche der Übersetzung der Liturgie ins Schona zunächst ablehnend gegenüberstanden, sind heute bekehrt, vor allem wegen der mitreißenden Gesänge.

Für die Verwurzelung des Christentums in Rhodesien ist dies von größter Bedeutung. Ein einheimischer Intellektueller sagte kürzlich einem Missionar: „Nun können sie unsere Schulen abreißen und sogar die Missionare vertreiben, – aber das Christentum wird weiter bestehen. Durch die neuen christlichen Schona-Gesänge hat es in die Herzen der Afrikaner Eingang gefunden. Und es ist dort so stark verankert, daß kaum eine Macht der Welt diese Lieder verbieten könnte oder sie der Vergessenheit zum Opfer fallen könnten.“

Immensee/Sz

Dr. Walter Heim

LITURGIE UND VOLKSFRÖMMIGKEIT IN DER DDR

In der DDR besteht eine sehr rege „Arbeitsgemeinschaft für religiöse Volkskunde“, die unter der Leitung von Pfr. Martin Zaim, Halle, steht. Sie führt jedes Jahr in Berlin-Weissensee eine Tagung durch. Da die Mitglieder zumeist evangelische Seelsorger sind, erstrecken sich die Forschungen und Diskussionen in den letzten Jahren, wie es nahe liegt, auf das Wechselverhältnis zwischen Volksfrömmigkeit und Liturgie.

Die beiden Tagungen von 1966 und 1967 befaßten sich mit dem Thema „Das Magische im Raum der Kirche“. Diese Tagungen gingen von neueren Arbeiten anthropologischer und theologischer Richtung aus, welche dem Magischen im Sinne von schwer definierbaren Erlebnisvorgängen im Kontakt von Mensch zu Mensch und von Gott zum Menschen eine positivere Bedeutung zusprechen. Bei den Diskussionen zeigte es sich aber, daß die Definition von Magie Schwierigkeiten bereitet. Fast jeder arbeitete mit einem anderen Magiebegriff. Immerhin war man sich einig, daß die Theologie, die Seelsorge und das Gebet das magische Denken und Verhalten im Sinne menschlicher Eigenmächtigkeit den transzendenten Mächten gegenüber – in der Volksreligion ist dieser Einschlag nicht unbedeutend –, sowie den in nächster Nähe der Magie stehenden Formalismus auflösen und in eine richtige Glaubenshaltung überführen muß. Auch ist es wichtig, daß Liturgie und Seelsorge den Menschen in die Gemeinschaft hineinstellen, während der Mensch in der Magie viel zu sehr mit sich beschäftigt ist (vgl. „Kirche im Dorf“ [Hamburg], 19. Jg., S. 150–152).

Es lag fast auf der Hand, daß die Betrachtungen vom Magie-Begriff auf den Begriff des „Feierlichen“ übergingen, mit dem sich die Tagung von 1968 beschäftigte. Die Arbeitsgemeinschaft dürfte damit zum ersten Mal die wissenschaftliche Diskussion über dieses wesentliche Phänomen der Volksfrömmigkeit und der Liturgie auf breiterer Basis aufgenommen haben.

„Feierlich“ meint in Nachwirkung des Gefühlsindividualismus des 19. Jahrhunderts sehr oft „stimmungsvoll“. „Erhebend“ ist also bei den kirchlichen Handlungen das „Stimmungsvolle“. (In den säkularisierten Feiern ist Gott durch das Kollektiv ersetzt. Es fällt auf, daß eher die Veranstalter, denn die Teilnehmer diese Handlungen als wirklich „feierlich“ empfinden. Viele sehen in ihnen einen toten Schematismus). Die Kirche soll auf das Feierbedürfnis des Volkes dadurch eingehen, daß bei Taufe, Trauung, Konfirmation, Bestattung usw. die persönliche Situation der Angeredeten stärker in den Gesichtskreis gerückt wird als es in der auf „Objektivität“ ausgerichteten modernen Theologie vorgesehen ist.

Wie man sieht, ist der Begriff des „Feierlichen“ erst zum Teil abgeleuchtet worden. Die weiteren Diskussionen werden hier noch tiefer vorstoßen müssen.

Eine Reihe von Überlegungen sind aus der besonderen Situation in der DDR heraus zu verstehen: Die allgemeine Säkularisierung hat die Kirche auf sich selbst zurückverwiesen. Dadurch erfolgt aber leicht eine Einbuße des Kontaktes mit dem Volk. Die Familienfeste (Taufe, Trauung usw.) weisen keine Verklammerung zwischen Haus und Kirche mehr auf. – Die säkularisierten sozialistischen Feiern erheben den Anspruch, im Sinne der „moralisch-politischen Einheit des Volkes“ Lebensfeiern zu sein. Die Kirche darf dieser Tendenz nicht einfach in Opposition gegenüberstehen, sondern muß den Menschen, die in der säkularisierten Welt leben, seelsorgerlich und verständnisvoll entgegenkommen. Dies kann geschehen im positiven Eingehen auf das Feierbedürfnis. Wo Jugendfeiern Mode werden, sollte der Konfirmand erst recht „sein Fest“ haben. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Anwesenheit des Pfarrers auch in der Tischgemeinschaft der häuslichen Feier hilfreich und bedeutungsvoll. Einige dieser Gedanken dürften immerhin auch für die „westliche Welt“ im Westen ihre Bedeutung haben!

Dr. Walter Heim